

Wie der Jagel-Toni steinfrank geworden.

Eine lustige Geschichte vom Reimlich.

Eine halbe Stunde auf dem Berge drohen wohl der Kantenhofer. Er behauptet, er sei Grashauer und möchte mit keinem Landler (Bauer der Ebene) nicht tauschen.

„Einmal für's erste,“ sagt er, „ist man dem Himmel eine halbe Stunde näher und kann sich am jüngsten Tag die besten Plätze aussuchen, bis endlich die Landler nachgetrottelt kommen; dann ist die Sonne da heroben viel größer, der Regen viel saftiger und wachsen tut's erst! Die Rabiskopie (Krautkopie) werden so groß wie die Wabenwaben, die Raben und Kettiche so lang, daß die Schweife unten bei der Landstraße heraus-schauen.“

„Nun wohl gut Toni?“ fragte die Wagnebin. „Soll ich raten, gut!“ erwiderte der Toni, dabei machte er ein Gesicht wie eine Gluckhenne. Auch fing er an zu spucken, bald nach rechts, bald nach links — auf einmal wurde ihm so schrecklich heiß, daß die hellen Schweißtropfen herunter-rannen.

Dem armen Toni zog es das Wasser im Gannem zusammen, als wäre der Mund ein Zugelbrunnen; im Magen ting es an zu schieben und zu klopfen, als hätte er einen Maulwurf im Leib; im Kopfe rumpelte es, als müßte ein Feuerwagen darin herumfahren. — Die Wagnebin ließen ihre Köder stehen und fielen vor Lachen unter die Bäume; dem Toni aber war so schweiß und düster, wie vor einem schrecklichen Donnerwet-ter. Der Maulwurf im Leibe stieß und bohnte immer heftiger; endlich drehte er ihm den Magen um — es erfolgte ein heftiger Wollenbruch.

Die Freitagspfeife wurde mit in's Gewitter gezogen und die Scherben welche am Boden herumlagen, zeugten von ihrer ehemaligen Pracht und Herrlichkeit. Man brachte den Toni in seine Dachkammer. Dort ätzte und stöhnte er und glaubte sicher, daß er sterben müsse; nur war er sich nicht klar, wie er plötzlich so steinfrank geworden.

Unterdessen kam der Peter vom Markt nach Hause. Wie er seine Freude u. sein Heiligtum in Scherben sah, weinte er zuerst die hellen Tränen. Dann packte ihn eine graue Wut; gleich wollte er die Ohren und den Paarboden des Mißheaters untersuchen. Die Wagnebin mußte alles aufbeugen, ihn von seinem frevelhaften Entschluß abzubringen.

„Der Bub ist ja steinfrank!“ sagte sie. „Ich werd' ihn schon kurieren, ich!“ schnaubte der Peter. Der Peter besah eine Apotheke von Sympathie und anderen Heilmitteln; auch Senfpflaster und spanische Pflaster waren in derselben vorräthig.

„Wenn der Bub Kopfweh hat, muß man ihm ein Pflaster setzen,“ bemerkte er; dabei blinzelte er pfiffig mit den Augen.

Der Toni, als er des Peters ansichtig wurde, bat mit aufgehobenen Händen um Verzeihung. Der Peter ließ sich scheinbar erweichen und legte dem Jagel ein spanisches Pflaster hinter den Hals. — Es dauerte nicht lange, da begann der Toni zu jucken und zu schreien: „O weh, das Pflaster ist giftig — das brennt wie die Hölle.“

Schon wollte er es herunterreißen da versicherte der Peter: „Wenn Du's nicht aushälst, mußt Du sterben.“

„Also ergab sich der arme Jagel; er ließ das Pflaster sitzen und schrie in einem fort: „Ich halt's nimmer aus; das Pflaster brennt mir ein Loch in den Hals! O wehe — o wehe — ich bin schon hin — ganz hin.“

Am anderen Tag war der Jagel wieder pumpergesund. Als er vernahm, daß die Geschichte mit dem Pflaster nur eine böse Finte vom Peter gewesen, wurde er dem Großknecht spinnefeind.

Das Tabakrauchen hat der Jagel nie mehr probiert.

Ein Märtyrer.

Ueber die in den Kabelmeldungen wiederholt erwähnten neuesten Heilmethoden der Serben und Montenegro wird der Berliner „Germania“ u. a. geschrieben:

Wie aus längst vergangenen Tagen klingt es, wenn wir lesen, daß in Djalova sich fanatische orthodoxe Priester an die Spitze ferbischer und montenegroischer Soldaten stellten, um mit Gewalt die Katholiken des Landes und der benachbarten Dörfer

zum Uebertritt zu zwingen. In wilden Haufen zogen sie durch das Land, machten Jagd auf die Katholiken, brachten ihrer 300 Männer, Frauen und Kinder zusammen, feilschten sie mit Striden und trieben sie wie eine Herde Vieh unter Peitschenhieben vor sich her. Und dann geschah das Unglaubliche. Wie in den Zeiten der römischen Christenverfolgungen die Christen aufgefordert wurden, an den Altären der Götter Dämonen zu verrichten oder den Tod zu erleiden, so trat die orthodoxe Weilschheit vor die gemarterten, der Abneigung ihrer Heilmethoden ausgesetzten Katholiken hin und verlangte ihren sofortigen Uebertritt — oder diese Gottesstreiter werden eure Seelen sofort in die Hölle befördern.“

Die Soldaten standen schuß- und mordbereit da, die Pflichten und Messer auf die unglücklichen Katholiken und auf arme Mohammedaner gerichtet, die in bester Eintracht mit ihren katholischen Volksgenossen gelebt hatten und denen es nicht besser erging als jenen.

Die Todesfurcht, die menschliche Schwäche, die uns im Angesichte eines drohenden schrecklichen Endes fast alle überkommt, bemächtigte sich der Zittenden, und unter dem Messer der Henker erklärten sie ihren Uebertritt zur orthodoxen Kirche. Wir wollen sie deshalb nicht mit Pharisäerböden tadeln, denn frage sich jeder unter uns, ob er den furchterlichen Drohungen widerstanden hätte! Sie unterwarfen sich und gingen, wie der amtliche orthodoxe Bericht hinzusetzt, „laut weinend und Klagend zum erstenmal in die orthodoxe Kirche.“ Das Schandwerk war vollbracht!

Nur ein Opfer war noch übrig: der katholische Priester, der Franziskaner Palisaj. Abseits stand er von den andern, mit traurigen Blicken seine armen Gemeindeglieder betrachtend und leise Gebete für sie flüsternd. Endlich kam auch die Reihe an ihn, die orthodoxe Weilschheit hatte sich als höchste Freude bis zuletzt die Demütigung und Erniedrigung des katholischen Priesters aufgeparkt. „Wilst du unterschreiben?“ herrschte der Pope den Franziskaner an. Mit stolzer Würde folgte auf die dreimalige Aufforderung von ihm ein dreimaliges „Nein!“ zur Antwort.

Und wie über den Heiland die Kriegstreue herfielen, so die Montenegroer und Serben über den Mönch; sie rissen ihm die Kleider vom Leib und spien ihm ins Angesicht, mit den Gremselfolben geschlugen sie ihm Arme und Bein- knochen und Rippen, und als er schon todeswund am Boden lag, trat der Bluthund, der sich orthodoxer Priester nennt, an ihn heran und forderte ihn nochmals auf, seinen Glauben zu verlernen. Den Blick nach oben gewendet, schon mit der strahlenden Glorie des Märtyrers im Antlitz, rief der Sterbende: „Ich verlerne niemals meinen Glauben!“ Da stürzte die Meute über ihn her, und von zahllosen Bajonettschlägen durchbohrt, hauchte er sein Leben aus. Der Herr hat ihn geprüft, der Herr hat ihn erlunden und zu sich genommen.

„Schön ist es, unterzugehen von der Welt zu Gott, damit ich zu ihm aufgehe.“ Das Wort, das vor fast zwei Jahrtausenden der hl. Ignatius geschrieben hat, der Franziskaner hatte es heute mit seinem Leben bezeugt.

Erschüttert, gerührt, beschämt und doch erhoben stehen wir an dem blutigen Leichnam dieses ehrwürdigen, frommen und tapferen Mannes, der ein leuchtendes Beispiel der Menschheit gab, welche Heidenkraft dem Schwachen der Glaube einflößt. „Die Rede ist mein!“ sagt der Herr. Wir verlangen keine Rede an den Mörder, schließt das Berliner Zentrumsblatt, wir verlangen aber von allen Großmächten, daß sie die Rechte der Katholiken und die Gesetze der Menschlichkeit dort unten schützen und daß endlich geordnete Zustände in diesen Gegenden geschaffen werden. Oesterreich hat den ersten Schritt getan, mögen die andern Staaten seinem Beispiel folgen, dann ist das Blut des edlen Märtyrers zum Heil für Tausende geflossen!

Das Tischkuch.

Nur Geschichte des Tischkuchens sei hier Folgendes mitgeteilt: In der alten Zeit aß man an bloßen hölzernen Tischen ohne weitere Tische. Dann folgten lederne Leberzüge und schließlich unsere linnen- und baumwollenen Tischtücher. Servietten waren zwar schon bei den alten Römern üblich. Theils erhielten die Gäste, da es Sitte war, sich vor jeder Mahlzeit zu waschen, von dem Gastgeber schon vor dem Essen bereitete größere (Mantilla), um sich die Hände daran zu trocknen, theils brachten sie kleinere, oft mit breiten Purpurstreifen besetzte Servietten (Mantilla) selbst von Hause mit, um sich während der Tafel Mund und Hände abzuwischen. Bei uns aber ist deren Gebrauch noch ziemlich neuen Datums. Ihre Stelle vertrat sonst, sogar in vornehmen Häusern, wie noch heute theilweise in England, das Tischkuch. Zu diesem Gebrauche war dieses so lang und breit daß es auf dem Schöße jedes Speisenden lag und von ihm zugleich als Serviette benutzt werden konnte. Dessenungeachtet wurde es noch doppelt zusammengelegt aufgedeckt, damit man, war die eine Seite nicht mehr sauber, die andere noch herausziehen konnte.

In der Folgezeit änderte sich dieser Gebrauch; man legte das Tischkuch nur einfach auf die Tafel und ein anderes, kleineres darüber. Auch fing man an, die Tischtücher in allerlei Figuren und Farben zu brechen. So wurde z. B. das Tischkuch auf der Tafel des Königs von Frankreich, Heinrich III. (1574—1589), gewöhnlich in kleinen Wellen gebrochen, die ein schwarzer Wind auf dem Wasser erzeugt. Die Einführung des damastenen Tischkuchens ist nicht viel über 100 Jahre alt; man verbannt sie der französischen Familie Graindorge. Im 17. Jahrhundert war es Sitte, zu jedem neuen Gange auch eine andere Serviette zu geben, wie man heutzutage jedesmal das Gebet wechselt.

In früheren Zeiten herrschte der Gebrauch, das Tischkuch vor dem Platte eines Ritters, der einen Schimpf auf sich hatte, durch einen Pfaffenherold öffentlich zerhacken zu lassen und ihm den Teller und das Brot unzutehren. Dann mußte der Ritter entweder seinen Schimpf auslösen oder beweisen, daß man ihm Unrecht getan. Dies begegnete u. a. dem Grafen von Osterreich, Wilhelm von Tennegau, an der Tafel des französischen Königs Karl VI. (1380—1422). Ein Herold schnitt das Tischkuch vor ihm mit den Worten entzwei: „Ein Fürst, der seine Wästen trägt, ist nicht werth, an der Tafel des Königs zu speisen.“ Wilhelm antwortete befüßt, daß er so gut wie jeder andere Ritter Schild und Lanze führe. „Das kann nicht sein,“ wurde ihm jedoch erwidert, „denn sonst müßtest du gleich den Tod Eures Großvaters gerächt haben.“ Dieses nachdrückliche Verbot blieb auch bei dem Grafen nicht ohne Wirkung.

Klima und Frauenjandheit.

Ein Gelehrter in England, der die Schönheitsfragen der verschiedenen Welttheile lüthel hat, ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die Schönheit der Bewohner eines Landes in hohem Grade von den klimatischen Bedingungen abhängt, und zwar von dem im Lande herrschenden Niederschlag. So haben die Frauen Irlands, der grünen Insel, seit Alters in dem Maße die schönsten Augen (ein schönes Grau) und die herrlichste Gesichtsfarbe zu besitzen, und es ist bekannt, daß in Irland fortwährend Regen herrscht. Auch die Frauen Englands und Schottlands, wo neblig und regnerische Wetterverhältnisse vorwiegen, sind wegen ihres schönen Teints bekannt.

Den Gegenfuß zu diesen Ländern bildet der Süden Europas mit seinem trockenen warmen Klima. Nun trifft man ja auch dort schöne Frauen, aber ihre Blüthezeit ist in der Regel früher als diejenige der Bewohner der nördlichen Länder. Dasselbe ist der Fall in den andern Ländern des sonnenreichen Südens. Vergleichen man die Schönheit der Frauen Afrikas, des feuchten Landes im nördlichen Indien, mit den Frauen der Frauen, die das warme Afrika bewohnen, so trägt auch hier, die Franchigheit! den Stempel davon. Hieraus hat der englische Gelehrte den Schluß gezogen, daß Mangel an Regen der schlimmste Feind der Schönheit ist. Schöne Augen findet man auch in Ländern mit glühender Sonne, aber jare, schöne Hautfarbe nur in Gegenden mit gemäßigtem Klima.

Unglaublich.

Donnerwetter, erst hat mit meine Wirtin die Hölle heiß gemacht, dann sage ich wegen der Bezahlung meines Schulfers wie auf Kohlen, schreibe einen Brandbrief an meinen Alten und dabei friert mich wie wie ein Schneider.“

Schlechtes Zeichen. Bauernschlichter: „Mit unfrem Vater siehst schlecht aus, der lebt nicht nicht lang!“ — „Woraus schließen Sie das?“ — „Er hat sich wegen dem Streifen Land mit dem Nachbar geeinigt, sonst hätte er doch einen Prozeß mit ihm angefangen!“

Das Tischkuch.

In der Folgezeit änderte sich dieser Gebrauch; man legte das Tischkuch nur einfach auf die Tafel und ein anderes, kleineres darüber. Auch fing man an, die Tischtücher in allerlei Figuren und Farben zu brechen. So wurde z. B. das Tischkuch auf der Tafel des Königs von Frankreich, Heinrich III. (1574—1589), gewöhnlich in kleinen Wellen gebrochen, die ein schwarzer Wind auf dem Wasser erzeugt. Die Einführung des damastenen Tischkuchens ist nicht viel über 100 Jahre alt; man verbannt sie der französischen Familie Graindorge. Im 17. Jahrhundert war es Sitte, zu jedem neuen Gange auch eine andere Serviette zu geben, wie man heutzutage jedesmal das Gebet wechselt.

In früheren Zeiten herrschte der Gebrauch, das Tischkuch vor dem Platte eines Ritters, der einen Schimpf auf sich hatte, durch einen Pfaffenherold öffentlich zerhacken zu lassen und ihm den Teller und das Brot unzutehren. Dann mußte der Ritter entweder seinen Schimpf auslösen oder beweisen, daß man ihm Unrecht getan. Dies begegnete u. a. dem Grafen von Osterreich, Wilhelm von Tennegau, an der Tafel des französischen Königs Karl VI. (1380—1422). Ein Herold schnitt das Tischkuch vor ihm mit den Worten entzwei: „Ein Fürst, der seine Wästen trägt, ist nicht werth, an der Tafel des Königs zu speisen.“ Wilhelm antwortete befüßt, daß er so gut wie jeder andere Ritter Schild und Lanze führe. „Das kann nicht sein,“ wurde ihm jedoch erwidert, „denn sonst müßtest du gleich den Tod Eures Großvaters gerächt haben.“ Dieses nachdrückliche Verbot blieb auch bei dem Grafen nicht ohne Wirkung.

Klima und Frauenjandheit.

Ein Gelehrter in England, der die Schönheitsfragen der verschiedenen Welttheile lüthel hat, ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die Schönheit der Bewohner eines Landes in hohem Grade von den klimatischen Bedingungen abhängt, und zwar von dem im Lande herrschenden Niederschlag. So haben die Frauen Irlands, der grünen Insel, seit Alters in dem Maße die schönsten Augen (ein schönes Grau) und die herrlichste Gesichtsfarbe zu besitzen, und es ist bekannt, daß in Irland fortwährend Regen herrscht. Auch die Frauen Englands und Schottlands, wo neblig und regnerische Wetterverhältnisse vorwiegen, sind wegen ihres schönen Teints bekannt.

Den Gegenfuß zu diesen Ländern bildet der Süden Europas mit seinem trockenen warmen Klima. Nun trifft man ja auch dort schöne Frauen, aber ihre Blüthezeit ist in der Regel früher als diejenige der Bewohner der nördlichen Länder. Dasselbe ist der Fall in den andern Ländern des sonnenreichen Südens. Vergleichen man die Schönheit der Frauen Afrikas, des feuchten Landes im nördlichen Indien, mit den Frauen der Frauen, die das warme Afrika bewohnen, so trägt auch hier, die Franchigheit! den Stempel davon. Hieraus hat der englische Gelehrte den Schluß gezogen, daß Mangel an Regen der schlimmste Feind der Schönheit ist. Schöne Augen findet man auch in Ländern mit glühender Sonne, aber jare, schöne Hautfarbe nur in Gegenden mit gemäßigtem Klima.

Unglaublich.

Donnerwetter, erst hat mit meine Wirtin die Hölle heiß gemacht, dann sage ich wegen der Bezahlung meines Schulfers wie auf Kohlen, schreibe einen Brandbrief an meinen Alten und dabei friert mich wie wie ein Schneider.“

Schlechtes Zeichen. Bauernschlichter: „Mit unfrem Vater siehst schlecht aus, der lebt nicht nicht lang!“ — „Woraus schließen Sie das?“ — „Er hat sich wegen dem Streifen Land mit dem Nachbar geeinigt, sonst hätte er doch einen Prozeß mit ihm angefangen!“

HOTEL MÜNSTER

John Weber, Eigentümer. Reisende finden beste Accommodation bei civilen Preisen.

THE HUMBOLDT HOTEL

J. I. Murray Barr, Eigentümer. Erstklassiger Tisch, Feinste Liköre und Zigarren.

HUMBOLDT - - SASK.

Dana Hotel

Gute Mahlzeiten, Reinliche Betten, Prompte Bedienung. Wäfig im Preise. J. E. McNEILL, Eigentümer.

Dana - - Sask.

King George Hotel

J. A. Ellis, Eigentümer. Ausgezeichnete Bewirtung. Allelei Getränke, Schöne Zimmern.

Watson, Sask.

BRUNO

Rumber & Implement Company. Händler in allen Arten von

Baumaterial

Agenten für die McCormick Maschinen, Sharples Separatoren.

Geld zu verleihe.

Bürgerpapiere ausgestellt. Bruno - - Sask.

Glückwünsch e

kaufen beständig ein von denen die mit uns Handel treiben.

Hochw. sagt: „Ihre Waren bereiten mir große Freude.“

Ferner: „Die Gegenstände welche ich von Ihnen kaufte sind erstklassig.“

W. G. Blate & Sohn

Verfasser von vollständigen Kirchengerätschaften u. f. w.

123 Church Str. Toronto.

Leo-Haus

ein Heim für stehende Mädchen allein reisende Damen und Familien. Der St. Raphael's Verein für Ein- und Aufwanderer erteilt gerne und gratis Auskunft in Reiseangelegenheiten.

John Mamer

Münster, Sask. McCormick u. Deering Maschinen, Moline und Emerson Pflüge, Mandl Wagen, Hero und Winner Duzmühlen, Gasolin Engines.

Reparaturen irgend welcher Maschinen eine Spezialität.

KLASEN BROS.

Händler in allen Sorten von Baumaterialien

Agenten für Deering Selbstbinder, Mähmaschinen, Feuer- und Wägen

Geld zu verleihe auf verbilligte armen. DANA, SASK.

Humboldt Meat Market

W. Wigel, Eigentümer. Humboldt - Sask.

Frisches und gefalzenes Fleisch. Selbstgemachte Würst aller Sorten eine Spezialität.

Bezahle höchsten Preis für lebendes Vieh.

Brauchen Sie Geld?

„The Two Johns Stock-Farm“ kann Ihnen dieses verschaffen.

Wir kaufen Vieh und Schweine irgend einer Art, ob fett oder mager, und zahlen dafür die höchsten Barpreise.

Offices in Humboldt und Annaheim. J. SCHAEFFER J. HALBACH Stockers and Shippers.

UNION BANK OF CANADA.

Hauptoffice: Du e b e c, Ont. Autorisiertes Kapital \$4,000,000. Einzahltes Kapital \$3,200,000. Reserve-Fonds \$1,700,000. Geschäft- und Sparlofen-Accounts gewünscht. Betreibt ein allgemeines Bankgeschäft.

Humboldt-Zweig: W. D. Dewar Manager.

Dr. JAMES C. KING, Zahnarzt.

hat zur Ausübung seiner Profession in Humboldt seine Office eingerichtet. Dieselbe befindet sich: Ecke Main- und Railway-Ave.

Dr. J. C. Barry, M.D. Arzt und Chirurg.

Humboldt - Sask. (Nächtliche Telephon-Verbindung mit Winiford Hotel.)

Dr. Roy G. Wilson Veterinär Surgeon (Tierarzt)

Office: Nächste Türe von Schaffers Reglerade Humboldt - Sask.

A. D. Mac Intosh, M. A., L. R. S.

Rechtsanwalt, Advokat und öffentlicher Notar.

Geld zu verleihe zu den niedrigsten Raten.

Office über Stof's Sattlergeschäft. Humboldt, Sask.

Crerar & Foik

Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare.

Office: Main Straße Humboldt, - Sask.

Privatgelder auf Hypotheken zu verleihe zu leichten Bedingungen. Prompte Aufsamkeit dem Einkassieren von Geldern gewährt.

In unserer Office wird deutsch gesprochen. J. M. Crerar & J. Foik, B.A.

Bevollmächtigter Auktionierer.

Ich rufe Verkäufe an irgendwo in der Kolonie. Schreibt oder spredet vor für Bedingungen.

A. B. Pilla, Münster, Sask.

W. Wicken, Sattler Watson, Sask.

Pferdegeschirre und Geschirrtelle, Trank-, Handflorier, Decken und Robes. Ich besorge die Reparatur obiger Gegenstände schnellstens und bestens.

Brauchen Sie Möbel

für Ihr Haus? Ich habe stets einen großen Vorrat zur Hand. Preise sind recht. Qualität gut. — Bin auch Leichenbestatter.

W. DUTCH, Watson, Sask.

O. N. WAELTI, Uhrmacher und Juwelier

CUDWORTH, SASK. Arbeiten garantiert auf ein Jahr. Agent für obige Firma in Watson J. Bettin.

Sattlergeschäft.

Für alle Sorten von Pferde-Geschirren, Koffern, Reitgeschirren u. f. w.

reben Sie zum bestbekanntesten Sattlergeschäftsladen Geo. Stof's, Humboldt.

The Central Creamery Co.

Box 46 Ltd. Box 46. Humboldt, Sask.

Fabrikanten von erstklassiger Butter

Senden Sie Ihren Rahm zu uns, wir bezahlen die höchsten Preise für Butterfett, Winter wie Sommer.

Schreiben Sie an uns um Auskunft. D. W. Andreasen, Manager.

Zu verkaufen oder zu verrenten.

Eine der schönsten Farmen in der gut betamten St. Peters Kolonie. In nächster Nähe und schönster Lage einer großen katholischen Kirche.

Befindet in guten Gebäuden, alles gut eingerichtet, genügend und gutes Quellwasser, und würde sich, vermöge der günstigen örtlichen Verhältnisse für jedes Geschäft eignen.

See weitere Auskunft wird vermittelt auf gef. Anfragen unter A. R. 2 x 38, St. Peters Bote.

ST. LOUIS BELL FOUNDRY

2785 - 27 2800 St. Louis, Mo. Stucktische & Bro. Kirchenglocken

Wiederholte u. Gefaute - besser Qualität. Kupfer und Zinn.